

Das Puppengesicht.

Skizze von F. Richter.

Sie hatte eine schlanke hohe Figur, wie aus Marmor gemeißelt, eine Haut, die mit dem Marmor weissen konnte — langes rothgoldenes Haar, ungefärbt — dazu dunkle braune Augen, die hell aufblitzten, lachen und weinen konnten — die Nase schien den griechischen Statuen entlehnt, dafür war der Mund klein und purpurroth, wie eine reife Erdbeere.

Wie die meisten ihrer Kolleginnen, die von der Natur ein wenig bevorzugt waren, hatte auch sie zahlreiche Verehrer; sogar ernsthaft Freier fanden sich in jeder Stadt, wo sie noch engagiert gewesen.

Sie verbandte diese Gunst und den vielen Applaus ihrer hübschen wohlgeformten Stimme, ihrer Schönheit, dem Ehrgeiz, mit dem sie ihre Rollen gab, und der pittoresken Art, dieselben zu spielen.

Bei den Mitgliedern des Theaters war sie nicht sehr beliebt. Obgleich sie sich außer der Bühne nicht im geringsten schmückte, nannte man sie allgemein: „Das Puppengesicht“.

Sie mußte das wohl — aus einem Engagement in das andere folgte ihr dieser mißgünstige Name.

Man nannte sie ein hoffärtiges, herzloses Geschöpf, das überhaupt keinen besseren Gefühle fähig sei — das kam daher, weil ihr kühlendes und juridisch haltendes Wesen absolut keine Vertraulichkeit aufkommen ließ, weil sie ihre Verhältnisse nicht jedem auf die Nase binden wollte und das hinter den Kulissen übliche „Du“ ablehnte.

Man erzählte sich allerlei — und etwas Wahres war ja auch daran: Der junge Vicomte la Turanne, den sie in Bordeaux mit ihren unergründlichen Sirenenaugen in ihre Netze gelockt haben sollte, habe sich eines Nachts auf dem Korridor vor ihrer Wohnung am Venusbild erschossen.

Ja — Armand la Turanne hatte sich dort erschossen. Aber die bösen Zungen logen, wenn sie behaupteten: daß Hella Verdonier sich von diesem traurigen Ereigniß nicht im Geringsten berührt gezeigt habe.

Sie hatte den jungen Diplomaten auf einem Feste, das die Künstlerwelt von Bordeaux veranstaltete, kennen gelernt. Die heiße Neigung, die ihr der blasse, elegante und hochgebildete junge Mann entgegenbrachte, die Achtung, die er — entgegen anderen Verehrern — in sein Benehmen legte, gemaßten bald Hella's ganzes Herz.

Armand und Hella verlobten sich heimlich und träumten von der süßesten Zukunft. Einmal Tages kam Armand's Vater. Ganz Bordeaux konnte den alten reichthümlichen Aristokraten, den Vicomte Rene la Turanne, mit seinen siebzig Jahren und den vornehmen Mienen eines Anhängers des Kaiserreiches.

Nach einer Stunde erst beging der Vicomte Rene seinen Abschied wieder. Er ließ Hella Verdonier todtensbleich zurück. Ueber die blutleeren Wangen — ihr selbst völlig unbewußt — rollten schwere Tropfen.

Der alte Vicomte la Turanne hatte sie beschworen, den Sohn frei zu lassen — die Familie stehe vor dem Ruin, und nur eine reiche Heirat Armand's könne dieselbe vor den Geirathen der Armut retten.

Hella hörte die flehenden Bitten des schradenen Greises — sie glaubte, Armand sei mit dem Schritt des Vaters überfallen. So erpöckte sie denn ihre Liebe und entwarf.

Nach in derselben Nacht erschloß sich der vermeintlich verschämte Bräutigam auf ihrer Schwelle — das Opfer ihrer Entschagung war umsonst gewesen.

So tief sie auch der jähe Tod des Geliebten traf — der Welt gegenüber verbergte sie ihr Leid.

Sie tanzte, sie sang und lachte von der Bühne herab und gab sich nicht die geringste Mühe, den Vorwurf der „Herzlosigkeit“, den man ihr machte, von sich abzuweisen.

Nur Hella selbst erschien es, als sei alles kalt und todt in ihr — als habe sie kein Herz mehr. Da bemerkte sie eines Tages, daß Madeline Bonbrage, die die Toiletten Hella's zurecht legte, rothe, verweinte Augen habe.

„Was? Mutter Madeline. — Sie haben ja geweint? — Was ist Ihnen denn geschehen?“

„Mein Gott, Mademoiselle — haben Sie denn heut Mittag vor Schluss der Probe gar nichts davon gehört? Mein armer Tibaut ist zwanzig Fuß tief in die rechte Verankerung der Bühne gestürzt, und hat sich das Bein gebrochen; auch ist sein Gesicht völlig verschunden — man hat ihn gleich in's Krankenhause geschafft.“

„Was meinen Sie, Mutter Madeline, wenn wir beide morgen ihn besuchen?“

„Das Gesicht der Garderobiere verklärte sich.

Beladen mit allerlei Lederbissen und einem Strauß allerlei Blüten, die sie dem Verunglückten zugebacht hatte, fand sie ihn in leidlich gutem Zustande. Zum Glück des Maschinenmeisters war der Bruch des Beines kein sehr schwerer.

„Wollen Sie mit einem Gefallen

thun, Mademoiselle? Sie sind sehr gütig gegen mich, aber Sie würden mich noch viel mehr erfreuen, wenn Sie dem kleinen Jungen da drüben ein wenig von diesen Delikatessen geben wollten!“

Aufmerksam folgte Hella's Blick seiner Weisung, indem der Maschinenmeister leise sagte: „Der arme Bursche! Er war Zeitungsverkäufer — er wird kaum mehr aufkommen. Man hat ihn überfahren und mit zerquetschten Rippen hierher gebracht. Niemand kümmert sich um ihn — er scheint ganz verlassen.“

In dem Bett am Fenster lag regungslos ein Knabe von zehn Jahren. Nicht ein Blutstropfen schimmerte in dem wachbleichen Gesichtchen.

Alles Leben des kleinen Körpers schien sich in den großen braunen Augen zu konzentriren, in denen unsagbare Traurigkeit zu lesen war.

Selbst am angezogen von diesen Kinderblicken, trat die Sängerin, ein paar Früchte in der Hand, zu dem Schmerzenslager des Kleinen.

„Wie heißt Du?“ fragte sie freundlich.

„Piere — Piere Launois,“ erwiderte das Kind mit schwacher Stimme.

„Und wo sind denn Deine Eltern, mein Kind?“

Die Augen des Knaben verdunkelten sich; „Mutter ist schon lange, lange todt, Vater kümmert sich nicht um mich. Als die Mutter noch lebte, da schlug er sie und mich.“

Die Sängerin rückte ihren Sessel näher an sein Bett, strich liebevoll über die kleinen Hände des Kranken.

Seit mehr als drei Wochen lag er nun hier.

„Zu all den Anderen hier kommen Freunde und Verwandte und sprechen gütig zu ihnen — zu mir kommt keiner und Niemand auf der Welt hat mich lieb.“

Große Tropfen fielen ihm über die Wangen und die franke Brust zitterte vor Schluchzen.

Vom tiefsten Mitleid ergriffen, sah Hella Verdonier auf das arme, dem Tode verfallene Kind herab, auf dessen elendes Dasein nie ein Schimmer von Glück und Liebe gefallen war.

Und in aufwallender Zärtlichkeit deutete sie sich über Piere und küßte ihn auf die Stirn.

„Meine nicht, Herzchen. Soll ich jede Woche zu Dir kommen, mein kleiner Piere? Ich bringe Dir Bilderbücher und Juchwerk und Spielsachen — willst Du? Sieh, ich habe auch Niemand, der mich lieb hat — Niemand.“

In aufbelebendem Blick, alle körperlichen Schmerzen vergessend, legte Piere seine beiden Arme um Hella's Hals und küßte sie.

„Ach — Du — wie heißt Du? Ich habe Dich sehr lieb!“

Als Hella Verdonier sich wieder aufrichtete, fielen ihre Blicke auf das ernste Gesicht eines jungen Assistenten.

Von diesem Tage an kam Hella Verdonier, der Stern des Theater, die leichtfertige, herzlose „Kette“, wie die Welt sie schalt, zwei Mal in der Woche an das Krankenlager des kleinen Zeitungsmannes, mit dem sie stundenlang plaudern und spielen konnte.

Und merkwürdig — immer begegnete ihr im Vorraum, auf den Treppen oder im Krankenzimmer selbst, jener stille, schwarzlockige Doktor, der niemals vorher seine Patienten und besonders Piere Launois so viel besucht hatte.

„Nun wirst Du bald gesund sein, mein kleiner Freund,“ sagte Hella, als sie eines Tages ihn besonders wohl aussehend antraf. „Sieh, nun ist es Frühling, und wir wollen, wenn Du aufstehen darfst, ins Bois de Boulogne gehen und Blumen pflücken. Du bekommst von mir schöne Kleider und sollst spielen und fröhlich sein, wie andere Kinder.“

Der Knabe schüttelte traurig den Kopf.

„Ich werde die Blumen und die Vögel nicht wieder sehen — ich fühle es hier — es schmerzt so — ach, und es ist so traurig, grad' jetzt zu sterben, wo ich Dich habe.“

„Märchen,“ sagte Hella, und versuchte ihm die schwarzen Gedanken auszureden. „Märchen! Du hast ja ganz rothe Backen und siehst viel wohl aus, als im Winter, mein Piere. Nun wirst Du bald ganz gesund sein.“

„Nein — nie mehr! Du wirst es schon sehen!“

Und Piere Launois behielt recht.

Als die Sängerin drei Tage später zu ihm eilen konnte, fand sie das „schwarze Bett“ neben dem Fenster leer. Sie mußte den Kopf an den Thürpfosten legen und Thränen entfüßten ihren Augen. Todt — todt!

Von dem Tage an erhielt Hella Verdonier täglich einen Blumenstrauß und einige Zeilen vom Arzte, die glühende Leidenschaft athmeten. Hella erwiderte nichts. Eines Abends erschien der arme Ungeliebte an dem kleinen Portale, aus dem die Theatermitglieder treten, und sprach die Sängerin an.

Sie wies ihn ab und schlüpfte in ihren Wagen.

Aber am Nachmittage des nächsten Tages schwirren allerhand Gerüchte durch die Residenz: Doktor Armand Dupont hatte sich in seiner Wohnung durch Morphium getödtet.

Eine Woche später eilte eine seltsame Kunde durch die Kunstwelt: Die

schöne gefeierte Sängerin hatte plötzlich ihren Kontrakt mit dem Theater gelöst, Schmutz, Toiletten und Mobilien verkauft, und war als barmherzige Schwestern in ein Kinderhospital eingetreten.

Ein angenehmer Besuch.

Aus den Papieren eines Advokaten von Carolina Belmonte.

Es war ein heißer Tag gewesen heute, und das Gewitter, das jetzt heranzog, mußte erfrischende Kühlung bringen; aber es verzog sich wieder, die drohenden Wolken theilten sich und flogen in aufgelösten, lichten Floden dahin. Wir hatten den schönsten Abend zu erwarten; und wirklich, als ich eine Stunde später Dr. Vergen zu unserem gewöhnlichen Abendbesuche abholte, war von der lästigen Hitze nichts mehr zu fühlen, und ein leiser, wohlthuender Windhauch strich über die Kluten.

Wir waren nach ungefähr einer Stunde langsamen Gehens auf dem Tivoli in Schönbrunn angekommen, und hier warteten schon unser beim schäumenden Bier einige Freunde, zu meist Kollegen des Advokaten Dr. Vergen.

„Ihr kommt aber spät!“ rief einer der Anwesenden, ein junger, erst flüchtige geordneter Rechtsanwält. „Wo wartet Ihr denn nur so lange.“

„Wo anders als bei den Alten?“ erwiderte ich.

„Najoshi, Alten!“ lachte ein Anderer. „Du hast von so trodden Dingen wohl gar keinen rechten Begriff. Ihr Schriftsteller habt es ja am besten, Ihr zaubert Euch in dieses trodene Dasein eine Welt voll sonziger Ideale und leuchtender Poesie hinein, während wir armen Altmennechen mit der Zeit noch zu lebenden Paragaphen werden.“

„Nicht immer,“ entgegnete Dr. Vergen, der bis jetzt ganz gegen seine Gewohnheit in Nachdenken verfunken verharrete, „nicht immer, und zwar hängt es nur von uns selbst ab, auch in diesem Stande Poesie zu bewahren.“

„Das ist ausnahmsweise bei Dir der Fall, mein lieber Vergen!“ unterbrach ihn hier einer der Gäste, ein langjähriger Freund des Doktors. „Bei Dir, von dem man weiß, daß er in seiner Ruhestunden den Pegasus fittelt zum Pitt ins alte romantische Land!“

„Ja, und von dem die böse Welt behauptet, daß er seine Memoiren schreibt.“

„Was, Memoiren?“

„Und die werden uns verheimlicht?“

„Her damit, und gleich das erste Kapitel vorgelesen!“

So ging es eine Weile, Scherz und Neckereien flogen hin und her, und der arme Doktor hatte die größte Mühe, die aufgeregte Tafelrunde zu beruhigen. „Kafst mich nur!“ wachte er lachend ab. „Nun ja, da Ihr's schon wißt, ja — ich schreibe, wenn auch nicht meine „Memoiren“, denn dazu bin ich doch zu herzlich unbedeutend, als daß ich mir denken würde, mein bescheidener Lebenslauf könnte die Menschen interessieren — ich habe bloß so manches interessante Moment verzeichnet, das ich hier und da in meiner langjährigen Amtstätigkeit erlebt habe.“

„Erzählen, erzählen!“ rief's von allen Seiten.

„Und zwar schlage ich vor, daß uns der Doktor heute Abend zumindest eine Geschichte aus seinen Erinnerungen zum Besten gebe.“ — Vergen nickte, und nachdem er eine Weile fennend vor sich hingeblickt, sagte er: „Es sei, wie unser Freund es vorgeschlagen! Ihr sollt jeden Abend ein Kapitel zu hören bekommen, und so will ich Euch denn heute ein Erlebnis mittheilen, das Euch als Berufsgeoffenen insbesondere anziehen dürfte. Es war ungefähr vor zehn Jahren, ich war damals noch ein sehr junger Anwalt, und meine ganze Sehnsucht gipfelte in der Aussicht, einen großen Prozeß zu bekommen, um meine Kraft zu erproben. Ich hatte denn auch nicht lange zu warten. In der Stadt, in der ich zu jener Zeit wohnte, wurde ein Raubmord begangen. Man hatte einen als Buchhändler bekannten und über bescheidenen Mann in seiner Wohnung ermordet gefunden, und wenn sich auch der Mann seiner bekannten Hartherzigkeit wegen keiner allzu großen Beliebtheit unter der Bevölkerung erfreute, so herrschte doch am Tage nach dem Mord die größte Aufregung. Die Polizei einsetzte eine fieberhafte Thätigkeit, den Mörder zu entdecken, aber vergebens. Er hatte nicht die geringste Spur hinterlassen, die zur Entdeckung seiner Person führen konnte, denn mit Ausnahme einer othen Summe Baargeldes hatte er alles unberührt gelassen; bloß eine Uhr hatte er von all den Pretiosen und Kostbarkeiten, die in der Wohnung des Buchhänders aufgehäuft lagen, mitgenommen, eine Uhr aber, die zu den größten Seltenheiten gehörte, und die ob ihres besondern Mechanismus und um ihrer Schönheit willen ein Kunstwerk genannt werden konnte. Es war ein altes, äußerst kostbares Stück — auf einem gelben Zifferblatt waren die Zahlen, mit kleinen, kostbaren Steinen eingelegt, um welche sich eine kunstvolle Malerei in Email hinzog, die Innenseite war gleichfalls mit allerlei Zierrath versehen, und in der Mitte prangte dem Beschauer ein liebreizendes Frauenantlitz entgegen. Es war klar, daß dieses Uhr einstmals einem großen Herrn gehört hatte, und weiß

Gott, auf welchem dunklen Wege sie in die Hände des Buchhänders gelangt war. Da dies aber den einzigen Anhaltspunkt bildete, so war wohl die Entdeckung des Mörders recht sehr in Frage gestellt. Der Verdacht lenkte sich zwar bald auf diesen oder jenen, der in Beziehungen zu dem Ermordeten gestanden, aber immer stellte sich die Schuldlosigkeit heraus.

Kurze Zeit darauf wurde ein Mann verhaftet, der gleichfalls im Verdacht stand. Er hatte lange mit dem Buchhändler in Feindschaft gelebt, und daraufhin gründete der Untersuchungsrichter seine Muthmaßung. Auf mich aber machte jener Mensch mit den ehrlichen Zügen durchaus nicht den Eindruck eines Verbrechers, im Gegentheil, ich war von seiner Unschuld fest überzeugt und betrachtete es als eine heilige Pflicht, jenem Manne seine Ehre wiederzugeben. So ging ich denn mit meinem Feuerzettel an die Vertheidigung des Angeklagten, die mir angeboten wurde, und es gelang meiner Vertheidigungsrede, alle Anklagemomente zu entkräften und den Verdächtigen von dem schweren Bann zu erlösen, der auf ihm gelastet, — es war mir eine hohe Genugthuung, und nie werde ich den dankerfüllten Blick vergessen, der mir aus den Augen des Mannes entgegenblitzte, als er mir nach Schluss meiner Rede gerührt die Hand reichte.

Und wie war ich selbst mit mir zufrieden! Ich hatte einem Menschen die verlorene Ehre wiedergegeben und war durch diese Vertheidigung zu einem berühmten Manne geworden.

Da alle Nachforschungen vergebens blieben, so wurden endlich die Alten bei Seite gelegt, und der Fall kam bald in Vergessenheit.

Einige Monate waren seit diesen Ereignissen verfloßen, der Winter stand vor der Thür, und an den Fenstern meines kleinen Landhauses, das ich damals bewohnte, rüttelte der Novembersturm. Es war Abend geworden, und ich sah, eine Cigarre rauchend, in der Nähe des Kamins, der freilich heute noch keine Wärme ausstrahlte; mich fröstelte auch ein wenig, und mich beschlich ein unerträgliches — ich möchte sagen Angstgefühl; es war doch nicht recht von mir gewesen, gerade jetzt den Diener nach der eine Stunde weit gelegenen Stadt zu senden. Zudem hatte man seit einiger Zeit gehört, daß die Gegend unsicher sei. Ein verdächtiges aussehendes Individuum, so erzählte man meistens, war mehrfach in der Gegend gesehen worden und zwar auch in der Nähe meiner Besitzung, wie mir ein sehr zur Angst neigender Nachbar versichert hatte.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Ungewiss über mich selbst, erhob ich mich, um Licht zu machen, aber, heilig Gott, was war das? Ich hatte ganz in meiner Nähe ein Geräusch gehört, als ob sich noch Jemand im Zimmer befände; suchend glitt mein Blick durch den Raum, und da gewahrte ich zu meinem Entsetzen gerade mir gegenüber, mit dem Rücken gegen die Thür geklehrt, eine hochgewachsene, dunkle Gestalt; in der herabhängenden Linken erglänzte ein funkelnder Gegenstand, wohl eine Waffe — mit einem Blick hatte ich das Entschließen meiner Lage überblickt. Allein in einer entlegenen Villa mitten im Felde, ohne Wache — allein und preisgegeben dem Geschick, das mir da grauenhaft gegenüber stand — es war gräßlich — dazu die Dunkelheit im Zimmer, die mit Mühe einen Gegenstand erkennen ließ — ich fühlte mich verloren — meine Pulse flogen — und meine Sinne verwirrten sich — ich fühlte es, meine letzte Stunde war gekommen, — traktlos, jeder Bewegung unfähig, alitt ich auf meinen Sitz zurück und schloß die Augen.

Da plötzlich vernahm ich den Ton einer bestimmten Stimme ganz nahe an meinem Ohr.

„Erstrecken Sie nicht, Herr Doktor, ich bin der Mörder jenes alten Buchhänders.“

Und da sollte ich nicht erschrecken! Ich zitterte am ganzen Leibe — so, lacht nur, aber denkt Euch in meine Lage, und das Lachen müßte Euch bald vergehen! Es stand mir klar vor dem inneren Auge: Jetzt werde ich selbst an die Reihe kommen. Eine Kreatur, die einen Mord auf dem Gewissen hat, die in der solibüttigen Weise gezeugt hatte, wird auch ihren Befreier nicht schonen, sondern ihn rettungslos dem ersten Opfer nachsenden, in der Hoffnung, daß etwas bei ihm zu finden sein werde, und daß es zum zweiten Male gelingen werde, durch die Maschen des Gesetzes zu schlüpfen. Nach einigen Stunden lähmenden Entsetzens erhob ich den Blick zu meinem unheimlichen Besucher — ja, das war er — nun erkannte ich den Mann, es war derselbe, den ich so glänzend vertheidigt hatte.

„So müßt Du auch mein Mörder sein?“ murmelte ich angsterfüllt — „zum Dank, daß ich Dich den Händen der Gerechtigkeit entziehen!“

„Ich werde Sie nicht umbringen, Herr Doktor!“ antwortete der Mensch in ruhigem Gesprächston. „Ich komme, Ihnen bloß zu danken für Ihre gute Vertheidigung, durch die Sie mir das Leben gerettet haben — und ich kann Ihnen meine Dankbarkeit nicht anders beweisen, als — indem ich Ihnen die — Uhr präsentiere, die ich bei dem Mord mitgenommen, und die allein mich hätte verrathen können.“

Verfuchen Sie es aber nicht, mich zu verfolgen, ich verlasse mit dem nächsten Dampfer Europa und will mit dem Gelde des alten Buchhänders drüben mein Glück machen!“

Ich war allein, — lautlos, wie er gekommen, war der unheimliche Gast wieder verschwunden, und ich hatte das Ganze für einen schweren Traum gehalten — aber auf meinem Schooße lag glühend und funkelnd die Uhr.

Einige Wochen später brachten die Zeitungen die Nachricht, daß ein Dampfer auf dem Ocean gestrandet und mit Mann und Maus untergegangen sei. Auf jenem Dampfer aber befand sich der Mörder.“

So erzählte Dr. Vergen. Es trat eine lange Stille ein; jeder der Tischgenossen glaubte die Gestalt des „barmherzigen“ Mörders vor sich zu sehen. Nach einer Weile sagte einer der Juristen in nedendem Tone: „Nun und die Uhr?“

„Ich übergab sie sofort der Polizei.“

Ein heißer Tag.

Von Egan Schorch Zintfabe, Graciere- und Salubritieper.

Mister Ebdow!

Wenn e Felloh auch einiges schände kann, böt bei e solche Hitz, wo es die letzte Tag war, thun man doch homteims sei Pöschens Lufte, espechälle wenn einer jede Tag ebaut dreihundert Mal geästt wird, ob es auch heiß genug für ihn sei thut. So hen je schon am Morge gestarriet zu äste: „Zintfabe, is es heiß genug für Dich,“ änd sie hen den ganze Tag geästt, iven zu Mittag, wo mir der Schweiß budeteis über die Viehschaf geloffe is, änd des is je geange bis Widneit, wo noch immer Fellohs tame, wo sagte, daß je die Hitz net schände könnte. Well, der verbummelte Student is denn los änd hat mir e allmächtig groß Ein gefaust, wo mit fußlange Letters druff geprintet war: „Yes, it is hot!“

Ueb wenn die Fuhls mid denn geästt hapwe, dann hen ich nur mit mei Daumen über mei Schulter uff des Sein gejeigt änd mei Wind gefährt, denn ich hen enihou den ganze Tag schaufmisse wie e Lokomotiv. An e solche Tag thut e Salubritieper, ausfinne, was for e Städ er sein thut. Die Doktors hen es isse, die Leit in die Pöpers zu adbeffe, bei je heiß Wetter net zu viel zu schaffe, immer an e fähle Platz zu bleitwe änd sich net uffzurege, bilsch daß je sonst e Sonnstroht kriegen könnt. Böt an solch e heiße Tag hat e Salubritieper herumzuschpringe wie e Jagdhund, alle wollen en anere Drink für die Hitz änd es geht den ganze Tag von e Pöpp bis zu e Manhatten Godtail hoch die ganze Lischte hoch.

Well, am lefste Afternuhn war es wieder e Hitz, daß die Luft zittere thut, änd ich bin den ganze Tag net von mei Füh getomme änd am Nachmittag bin ich so red in mei Füh gevoorde wie e beulte Lobster. So ebaut 3 o'clock hen ich es nimmer schände könne, so hen ich den Fred geästt, mei Bartieper zu helte, ich müßtich e littel verkschaffe. Der lufstet Pösch in mei ganze Haus is in mei Keller, Fiohs bei der große Eisbo, wo ich mei Bier drin hapwe thue. So hen ich mir e Peintbottel von mei beschte Whistie genommen, um mich uffzuprüde änd hen mich nuer mei Eisbo gefeht. Well, wo ich den Whistie getrunte hapwe, bin ich noch röther in mei Füh änd ja drauffe gevoorde, daß ich von mei Tisch uff den Boden fall und einckschle thue.

Well, nach e Weil hen die Fellohs mid gemid änd wo der Fred in den Keller komme änd mich liege sehe thut, hollert er: „For God's säh, der Zintfabe hat e Sonnstroht kriegt änd is kaput!“

Well, das hat e große Depprobr im ganze Haus gegege, mei Alte änd die Marie komme herunner änd hen getrische, daß man's e Schwär weit höre tonnt, änd einer von die Roschtümers hat ät vonz for bePatrolwagen getelephond änd bifor daß ich halbwegs zu mei Senhes komme tonnt, is je ganze Kraud um mich herum, mei Alte, die Marie, e Dohend Roschtümer, die Polsh änd der Doktor. Well, bei änd bei hen ich mei Senhes tolfekted änd wo ich den Rädet sefe thue, mollt ich uffbegehre, böt der Doktor sagt: „Nur net schpreche, Zintfabe, nur ganz schillt sei.“

Damit thut er mir e Wohl voll Eiswasser uffsen Kopf schütte, daß mir der Altem schtefe steit. Ich ich nach Luft schnappe tann, thut er mei Puls fühle, thut sei Kopf schütte änd sagt: „Schlimm, sehr schlimm, thut en gleich uffpade änd h's Hofschpial bringe, perhäs könne wir en noch dorchringe.“

Well, Mr. Ebdow, jetzt bin ich fuchdig geworden änd ballere: „Ihr verdammte Esel, scheert Euch nach Haus und thut Euer eigen Bußneß meinde; ich bin abstreit!“

Damit schloß ich die Kerls beifette änd will uffschtehe. Da kreifst der Esel von e Doktor: „Jeht is's gefehlt, er wird schon dirriös. Haltet en sefcht, ich thuen en Bäg mit Eis uff'n Kopf lege, perhäs daß wir en so noch durchbringe.“

Well, ich tonnt seihle, so viel ich wollt, se hen mir das Eis uff'n Kopf gehalte, hen mich bei Wähn-Strengh in die Patrol gefleischt änd nach dem Hofschpial gebracht, änd je mehr ich gehallert und gefucht hapwe, je mehr hen mei Alte änd die Marie getrische, änd je mehr Eis hen se mir uff hen Kopf gepadt, änd die drei Polsh hen mich uff der Matreß daun gehalte, daß ich lei Limb net schtirre tonnt. Well, wo se mich ins Hofschpial gefett hapwe, hen

se mich ins Bett gepadt änd von dem Gallern änd Feitthen änd den Whistie änd die Hitz war ich so teierd, daß ich trog mei Aegerer eingeschlafte bin. Wo ich am anner Morge uffwack, kommt die Nösch änd äßt, ob ich besser fühle thät. Lei fört hen ich gar net getuht, wo ich sein thät, böt wo ich dann die ganze Affähr rimembered hapwe, hen ich gefagt, sie hen e Sonnstroht geheit, ich muß es doch wisse, denn ich bin e Doktor änd Sie net. Ueb wenn se jeht wieder besser fühle, so hen se das meiner Kunst zu verbante, sonst wätere se e tobdter Mann.“

„Aht reit, änhere ich, Doktor, wie Sie wolle, böt jeht lasse se mich nur hane. Es is hahn Lunschtein, da muß ich zu mei Roschtümers tenbe. Wo ich mei Klohs anthu, hör ich noch, wie mei Doktor zu dem Oberphischschön saat: „Da schwäße wir nu, die Leit solle bei die Hitz köhfüll sei, böt da könne Sie es sehe; um ja net e Dollar bei sei Roschtümers zu lufte, thut der Zintfabe bei die Hitz ristire änd geht wieder in die Hitz hinaus.“

Well ich hen lache misse, böt der Doktor hat's gut gemeint, so hen ich en, wo ich hom getomme bin, e Bottel von mei beschte Whistie gefehnt änd hen uff den Bottel geschriebe: „Hier hend ich Abne en Giopener, damit se das nerfste Mal e richtige Diagonale schelle könne. Ihr

Egan Schorch Zintfabe.

Misses Heurcaux.

Der ermordete Mulattenpräsident Miffes Heurcaux von der jetzt ungefähr eine halbe Million Einwohner zählenden „Republik“ Dominica auf San Domingo, dessen Bild wir bringen, war ein kraftvoller Gewaltmensch, wie ein solcher Staat ihn vielleicht garben braucht. Vor einundsechzig Jahren geboren, wurde er bald Soldat und Politiker. Der Präsidentschaft bemächtigte er sich zum ersten Male im Jahre 1882, und er hat sich

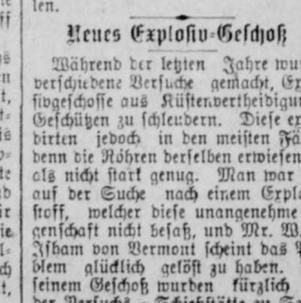
seither durch verschiedene „Wahlen“ in ihr behauptet. Kräftig und rüchichtslos suchte er Ordnung in die Verwaltung zu bringen. Zahlreiche Verurtheilung zu seinem Sturze schlug er mit starker Hand nieder, und mit befeigten „Rebelen“ machte er kurzen Prozeß. Früheren Mordverurtheilungen und Attentaten entging er glücklich. Jetzt aber ist er in der Landstadt Moca doch einem Mordelmdorbe zum Opfer gefallen.

Neues Explosiv-Gefloß.

Während der letzten Jahre wurden verschiedene Versuche gemacht, Explosivgeschosse aus Küstervertheidigungs-Geschützen zu schleudern. Diese explosiven Geschosse jedoch in den meisten Fällen, denn die Rohren derselben erwiesen sich als nicht stark genug. Man war also auf der Suche nach einem Explosivstoff, welcher diese unangenehme Eigenschaft nicht besaß, und Mr. W. S. Adams von Vermont scheint das Problem glücklich gelöst zu haben. Mit seinem Gefloß wurden kürzlich auf der Versuchsschießstätte zu Sandy



Hoof Experimente angestellt, welche mit Erfolg getront waren. Es wurden Bomben, deren Abbildung wir bringen, im Gewicht von 1038 Pfund geschossen, die mit 113 Pfund Explosiv-Gelatine gefüllt waren. In einer Entfernung von 2500 Yards wurde das Gefloß auf einem Gefloß montirt und mittels eines elektrischen Drahtes entladen. Das Abschießen fand unter großer Detonation statt, das Gefloß wurde 50 Fuß zurückgeschleudert, aber das Gefloß selbst erreichte sein Ziel, und zerstörte explosivend das Zielobjekt, die aufgestellte Panzerplatte.



Hoof Experimente angestellt, welche mit Erfolg getront waren.